



Auf dem Blindenstreifen: Inklusion wird hier mitgedacht. Sonst allzu oft noch nicht in der Schweiz.

Die Welt lesen lernen

Inklusion Surprise-Verkäufer Fabian Schläfli kann nicht lesen und schreiben. Wie kommt er durchs Leben? Die Antworten sind überraschend einfach – bis wir auf ein Thema stossen, das gar nicht so viel mit dem ABC zu tun hat.

TEXT **DIANA FREI** FOTOS **ROLAND SCHMID**

Das hier ist keine Geschichte im klassischen Sinne. Dabei habe ich im Surprise schon vieles aus dem Leben von Fabian Schläfli erzählt. Zum Beispiel davon, wie er vor Gericht zieht, um sich seine Erbschaftsgelder zurückzuerkämpfen, die ihm staatliche Behörden genommen hatten. Oder davon, wie er juristisch gegen die IV angeht, die ihm einen Elektrorollstuhl nicht bezahlt, trotz Schmerzen beim Gehen und Stehen infolge eines fremdverschuldeten Unfalls. Oder davon, dass ihn die Hausverwaltung monatelang hinhält wegen Parkplatz und Stromanschluss für ebenjenes Gefährt. Es waren kleine Heldengeschichten von einem, der für seine Rechte kämpft. Einem, der Hürden überwindet, immer wieder.

Diesmal sind es eher Fragen und Antworten: Gedanken und kleine Schnipsel aus Fabians Leben. Denn es geht um sein Lebensgefühl. Dieser Text ist aus Fragmenten gebaut, denn so, glaube ich erkannt zu haben, ist auch Fabians Welt, die er sich aus einzelnen Informationen jeden Tag selber Stück für Stück zusammensetzen muss.

Am Bahnhof

Fabian steht oft am Basler Bahnhof SBB und verkauft hier Surprise, manchmal hat er auch seine Drehorgel dabei. Er bezieht eine IV-Rente und hat zusätzlich einen geschützten Arbeitsplatz bei der Vebo-Genossenschaft, die sich um die berufliche und soziale Inklusion für Menschen mit Beeinträchtigungen kümmert. Hier hat er etwa Aktionspackungen für die Grossverteiler eingeschweisst, Maschinen in Werkstätten bedient.

Mit seinen Strassenmagazinen steht Fabian gleich am Eingang der grossen Haupthalle, die früher eine Schalterhalle war und wo jetzt noch ein paar Ticketmaschinen stehen, bevor auch die abgeschafft werden. Ihm gegenüber steht oft ein junger Mann, der unermüdlich mit Kartons jongliert, sein Bruder tat lange dasselbe mit Surprise-Hef-

ten, als er diese noch verkaufte, es war ein Publikumserfolg. Fabian hat mit einigen Menschen hier und auch mit manchen Ladenbesitzer*innen Freundschaften geknüpft. Gleichzeitig ist er hier auch schon oft enttäuscht worden von Leuten, denen er allzu sehr vertraut hat. Hier ist er in Streit geraten, und es wurde ihm die Drehorgel kaputtgeschlagen.

In der Halle hängt die grosse Anzeigetafel.

09:37 Rheinfelden Gleis 10

09:43 Zürich HB Gleis 7

10:01 Olten Gleis 20

10:16 Luzern Gleis 10

Fabian lebt mit einer kognitiven Einschränkung. Lesen kann er nicht, aber Zahlen, «die gehen». Auch Olten geht. Aarau, Basel SBB, Bern, Zürich gehen.

«Wie machst du das? Erkennst du die Ortsnamen wie Bilder?»

«Ja.»

«Du kannst einzelne Buchstaben erkennen, aber du kannst sie nicht zusammensetzen?»

«Genau. Zusammenhängen wird schwierig.»

Informationen zusammensetzen

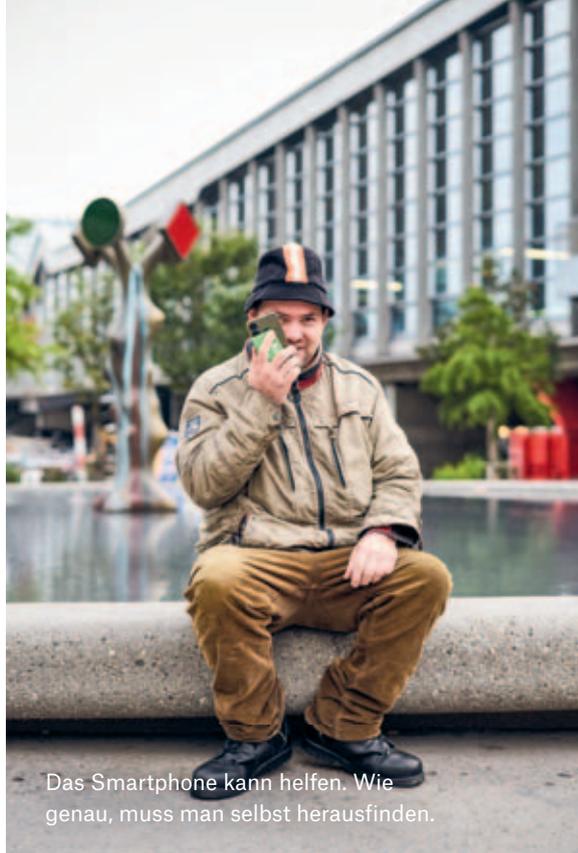
Später sitzen wir bei Fabian auf dem Balkon in einer Basler Wohnsiedlung zwischen Autobahn und grünen Wiesen, 17. Stock, zweieinhalb Zimmer mit Balkon. Nach der Erbschafts-, der IV- und der Elektrorollstuhlgeschichte sollte es aus Fabians Sicht nun um die Drehorgel-Geschichte gehen, ein weiterer Kampf gegen die Ungerechtigkeit. Sie lässt sich aber nicht so einfach erzählen. Und mich interessiert tatsächlich etwas anderes immer mehr: Wie findet Fabian eigentlich ganz praktisch durch seinen Alltag, zumal er so oft – auf eigene Initiative – in gerichtliche

Prozesse eingebunden ist? Nun ist Fabian heute einsilbig, normalerweise erzählt er mehr. Es war nicht sein eigenes Anliegen, dass ich gerade darüber schreiben möchte, und ich merke jetzt, das macht einen Unterschied. «Okay», war seine Antwort, als ich mit dem Wunsch auf ihn zukam, ihn übers Lesen und Schreiben auszufragen. Ich nahm das als Zustimmung. Aber ich weiss, Fabian bestimmt eigentlich lieber selbst, worum es gehen soll. Trotzdem bleibt er auch auf Nachfrage beim Okay. Ich frage ihn also aus. Und ich höre ihm zu und versuche seine Perspektive zu verstehen. Das habe ich bisher immer versucht, und dass es auch diesmal zentral darum gehen muss, ist der unausgesprochene Deal.

«Wenn du nun ein Couvert vor dir hast ...»
 «Das hier ist Swisscom.»
 «Das weisst du, weil du das Logo erkennst?»
 «Ja. Aber wenn jetzt zum Beispiel ein Brief kommt von einer Behörde, IV, Ergänzungsleistungen, das geht schon gar nicht mehr.»
 «Was machst du dann?»
 «Dann muss ich zur Stiftung Rheinleben. Da gehe ich einmal pro Woche hin. Die haben mir auch schon geholfen, Briefe zu schreiben.»
 «Diese Stiftung unterstützt Menschen mit Behinderung im Alltag? Und wenn du einfach jemanden anrufen möchtest, wie weisst du die Nummer?»
 «Ich bekomme einmal pro Monat diesen Auszug, und da stehen alle Telefonnummern drauf.»
 «Aber wenn du nicht lesen kannst?»
 «Die Nummern kann ich lesen. Aber die Schrift geht nicht.»
 «Das heisst, du nimmst die Abrechnungen der Swisscom und erkennst die Nummern wieder, an die du dich mehr oder weniger erinnerst.»

Es gibt Strategien, wie Fabian seinen Mangel an Lese- und Schreibfähigkeit kompensiert: Mit Siri kann er sprachgesteuert googeln, am Telefon lässt er sich weiterverbinden. Bekommt er stattdessen eine neue Nummer, notiert er sich diese, denn «Zahlen gehen ja», und Surprise zum Beispiel ist auf dem Smartphone unter den Favoriten gespeichert. So einfach ist das.

«Und wenn du irgendwo hinmusst, an eine bestimmte Adresse?»
 «Dann wird es ein bisschen schwierig.»
 «Gehst du dann auch zur Stiftung Rheinleben, sie erklären dir den Weg, und du behältst ihn im Kopf – Tram, Bus, Umsteigen, Fussweg?»
 «Ja.»
 «Eigentlich ginge das ja auch mit Siri und Google Maps.»
 «Das Navi zu verstehen, das geht nicht.»
 «Wie merkst du dir Termine?»
 «Alle im Kopf, auf zwei Wochen hinaus.»
 «Und weiter im Voraus? Wenn du einen Zahnarzttermin hast?»
 «Vom Zahnarzt bekomme ich immer ein SMS.»
 «Eine Textnachricht.»



Das Smartphone kann helfen. Wie genau, muss man selbst herausfinden.



Die Stiftung «Zugang für alle» gibt der «SBB Inclusive»-App sehr gute Noten. Fabian Schläfli hilft sich dennoch anders.

«Das kann ich lesen. Zahnarzt kann ich lesen.»
«Ach so, weil viele Zahlen drin sind und es immer gleich aussieht? – Und wenn du auf den Zug musst?»
«Ich sehe es am Bahnhof auf dem SBB-Fahrplan.»
«Du gehst am Bahnhof zu den Anzeigetafeln, dort erkennst du die wichtigsten Städte, und die Zahlen wiederum kannst du lesen?»
«Genau.»
Ich hatte mir das komplexer vorgestellt.

Aktennotizen

Fabian bringt im Surprise-Büro oft Unterlagen vorbei, ganze Stapel an gerichtlichen Akten. Zum Beispiel die Sache mit der Drehorgel.

Der Beschuldigte griff am 09.12.2020 um ca. 15.15 Uhr auf dem Centralbahnplatz in Basel den Geschädigten Fabian Schläfli tätlich an, indem er diesem mitten ins Gesicht spuckte. Der Geschädigte stellte rechtzeitig Strafantrag.

Fabian fand, darüber müssten wir schreiben: Dass er geschädigt wurde. Dass ihm die Drehorgel vorsätzlich kaputtgemacht wurde, dass ihm die Reparatur 3000 Franken kostete und dass ihm eine Erwerbsausfallsentschädigung zustehen müsste.

«Wenn wir darüber schreiben würden, dann würde mich die Geschichte des anderen Mannes allerdings genauso interessieren.»

Vorliegend handelt es sich beim Beklagten um einen mittellosen Bettler mit Wohnsitz in Rumänien.

Der Beschuldigte ist allerdings unterdessen längst wieder in Rumänien und ich kann jetzt dafür nicht nach Rumänien fahren, denke ich.

Wie bereits erwähnt, ist die Staatsanwaltschaft nicht zuständig für Ihren Erwerbsausfall. (...) Die Staatsanwaltschaft ist nur für die strafrechtliche Verfolgung zuständig. Und diese ist abgeschlossen.

«Wenn du mir solche Unterlagen mitbringst, wie weisst du eigentlich, was wo drauf steht?»

*Sehr geehrter Herr Schläfli
Anbei erhalten Sie Dokumente des Zivilgerichts.
Freundliche Grüsse
Zivilgericht Basel-Stadt*

Fabian erkennt den Briefkopf, geht zur Stiftung Rheinleben, lässt sich Dinge vorlesen, fragt nach.

*Aktennotiz / Beschwerdeingang 1. 2. 2023
Herr Schläfli spricht am Schalter vor. Reicht Unterlagen ein. Er kann gem. eigenen Angaben nicht schreiben und wohl auch nicht lesen.*

«Bei gerichtlichen Sachen hast du irgendwann gemerkt, dass du da auch mündlich Dinge vorbringen kannst und

dass sie es am Schalter für dich protokollieren? War das ein Angebot, das man dir gemacht hat, oder hast du das verlangt?»

«Ich habe das verlangt.»
«In welchen Momenten stört es dich, dass du nicht lesen und schreiben kannst?»
«Wenn ich einen Brief nicht selber schreiben kann.»
«Weil du dich dann abhängig fühlst?»
«Ja.»

Mündliche Überlieferung

Fabian lebt in einer Welt voller Zeichen, die er nicht lesen kann. Eigentlich kommt er nach den Regeln der mündlichen Überlieferung durchs Leben, in einer schriftlichen, digitalisierten Umgebung. Meist ist er dabei auf die eigenen Themen, Probleme, Ziele fokussiert. Er hat ein Netzwerk von Helfer*innen, ein gutes Gedächtnis und den Willen, jede Menge Einzelinformationen zusammenzutragen. «Online kann man sich Zeitungsartikel vorlesen lassen. Nutzt du das?»

«Nein.»
«Hast du nicht das Gefühl, du verpasst etwas?»
«Nein.»

Vertrauen

«Kriegst du Abstimmungsunterlagen?»
«Die bekomme ich und die fülle ich aus.»
«Wie machst du das?»
«Ich rufe einen Kollegen an und frage, was ich abstimmen soll.»
«Und dann sagt er dir, worum es geht und was er abstimmt?»
«Ja.»
«Das ist eine Person, der du vertraust und von dem du denkst, er weiss Bescheid?»
«Ja.»

Arbeitsmarkt

«Du hast also wenig Hemmungen, dich durchzufragen. Begegnest du dabei mehrheitlich guten oder schlechten Reaktionen?»
«Manchmal guten, manchmal weniger guten.»
«Was ist für dich eine weniger gute Reaktion?»
«Wenn man mich nicht anhört.»
«Gibt es noch andere, ähnliche Momente?»
(Denkt lange nach). «Ja, doch. Wenn ich zum Beispiel eine neue Stelle will. Und ich bewerbe mich auf diese Stelle, dann heisst es oft, der hat ja IV, der bekommt eine Rente. Wir müssen ihn nicht nehmen.»

«Hast du Lebensziele?»
«Am 10. September kann ich die Gabelstaplerprüfung machen vom Geschäft aus. Und dann möchte ich gerne weiterkommen.»
«Weiterkommen im Sinne einer Karriere?»
«Zuerst will ich die Staplerprüfung machen, und wenn ich die Prüfung habe, will ich weitergehen, also vielleicht die Arbeitsstelle wechseln. Wo ich diese Prüfung dann vorlegen kann.»

Die Mittel der Demokratisierung

Der technologische Fortschritt birgt Risiken und Chancen. Würde man Letztere ergreifen, könnte es zur Demokratisierung beitragen.

TEXT DIANA FREI

Das wäre etwas, worüber wir schreiben sollten, sagt Fabian danach: Dass ihm jetzt zwar ein eintägiger Gabelstaplerkurs mit Prüfung vom Betrieb bezahlt worden sei. Es gebe aber noch eine andere, die grosse Staplerprüfung, die würde rund 1200 Franken kosten und die würde er gerne machen.

Beziehungen

Und so reden wir über Lebensziele, Karriere und die Staplerprüfung. Wir reden implizit auch über Abhängigkeiten und Selbstbestimmung, über Vertrauen und Angehörtwerden, über Beziehungen und Isolation. Und ich erkenne langsam, dass das vielleicht die darunterliegenden Themen sind. Die viel wichtiger sind als die Frage, ob und wie man einen Fahrplan liest. Und doch hängt das eine mit dem anderen zusammen. Es geht um unsichtbare Hürden, Barrieren, Mauern. In der Welt und im Kopf.

«Ich finde», sagt Fabian jetzt von sich aus, «das hat vielleicht ein bisschen mit der Behinderung zu tun, dass man in menschlichen Beziehungen am Anfang recht gut auskommt. Und dann werde ich später oft wieder fallengelassen. Ich werde einfach in den Topf der Behinderten geworfen, und dann ist fertig.»

«In dem Moment, in dem du sagst, dass du nicht lesen kannst?»

«Nein, in dem Moment, in dem man gerade etwas aufbauen will.»

«Du denkst, andere Leute wollen wegen der Behinderung höchstens eine oberflächliche Beziehung mit dir führen?»

«Ja, genau.»

Hier oben im 17. Stock ist die Aussicht nicht unbedingt schön, aber weitläufig. Weit unten rauscht der Verkehr durch, nicht sehr laut, nur ein Grundrauschen. In der Nähe wird allerdings gebaut und der Lärm wird lauter. Wir wechseln an den kleinen runden Wohnzimmertisch drinnen.

«Wo fühlst du dich daheim und angenommen?»

«Eigentlich hier und am Bahnhof.»

«Aber der Bahnhof ist doch immer auch ein bisschen eine Konfliktzone für dich?»

«Ja. Aber ich rede nicht mehr so viel mit den Leuten wie auch schon.»

Unterwegs

Die Staplerprüfung vom 10. September hat Fabian geschafft. Ein Schritt nach vorn. Der neue Arbeitsort, wo das Lager ist, ist bei der Vebo in Olten.

Olten 06:28 Basel ab, Gleis 9, Olten an 06:55.

Olten, das geht.

«Die beste technologische Errungenschaft für Menschen mit Behinderungen sind Tablets und Smartphones», sagt Thinh-Lay Wonesky von der Stiftung «Zugang für alle». «Mobile Geräte eröffnen ganz neue Möglichkeiten, damit Menschen mit Behinderungen selbständig am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Voraussetzung ist aber, dass Apps und Webseiten barrierefrei sind.» Die Stiftung «Zugang für alle» berät Unternehmen zum Thema Barrierefreiheit und zertifiziert digitale Angebote wie Webseiten und Apps.

Technische Mittel, um Behinderungen auszugleichen, gibt es immer mehr. Allerdings setzt deren Nutzung eine gewisse IT-Affinität der Einzelnen voraus. Camilla Bischofberger von Pro Infirmis hat sich in ihrer Masterarbeit mit der Digitalisierung, deren Chancen und Hürden für stark sehbehinderte Menschen auseinandergesetzt; selber ist sie Rollstuhlfahrerin. «Menschen mit Behinderungen spiegeln die Gesellschaft im Allgemeinen. Manche haben Spass daran, technische Neuerungen kennenzulernen, andere weniger. Diejenigen, die kein grosses Interesse daran haben, stehen sehr schnell vor hohen Barrieren», sagt sie.

Die Fähigkeiten und das Wissen über die neusten Entwicklungen muss man sich irgendwie aneignen. Zwar gibt es Schulungen bei Behindertenorganisationen, auch Pro Infirmis bietet IT-Kurse und Bildungsclubs an. Ansonsten, findet Bischofberger, ist man aber «sehr allein» mit seinen Problemen: «Das Meiste lernt man, indem man mit anderen Leuten redet, die ähnliche Herausforderungen haben, Tipps und Tricks austauscht und alles so recherchiert.» Die Weiterbildung findet in der Nische und selbstverantwortlich statt. Ins Bewusstsein der Gesellschaft sickert so das Potenzial des technologischen Fortschritts für die Inklusion natürlich nicht. An Regelschulen sind digitale Lösungen für Menschen mit Behinderungen noch kein grosses Thema – obwohl es mit einiger Wahrscheinlichkeit dazu beitragen könnte, dass Inklusion später im Arbeitsleben mitgedacht würde: einfach, weil man die Möglichkeiten kennt, sieht und entsprechend eher anwendet.

Das wäre wichtig, denn eine Behinderung ist auch im Behindertengleichstellungsgesetz nicht als individuelles medizinisches Problem definiert, sondern ebenso als kollektive, gesellschaftliche Aufgabe. Auch die UN-Behindertenrechtskonvention versteht Behinderungen als Wechselwirkung von individuellen Beeinträchtigungen und Barrieren des Umfeldes.

Zwischen Gesetzen und Mythen

Als technologischer Vorreiter bezüglich Barrierefreiheit galt von Anfang an Apple mit seinem iPhone, weil es einen integrierten Screenreader hat – so wird etwa blinden User*innen vorgelesen, was sie antippen. Auch Google zog nach. Dass es amerikanische Unternehmen sind, die die Zugänglichkeit konsequent mitdenken, ist wohl kein Zufall: Abgesehen davon, dass es eine Frage

der Marktabdeckung ist, existiert bereits seit 1990 der Americans with Disability Act (ADA): Das US-Bundesgesetz verbietet die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung durch Unternehmen und staatliche Institutionen im Arbeitsleben und bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen.

«Accessibility, nicht nur im digitalen Bereich, ist in den USA schon länger in der Gesetzgebung verankert und damit viel weiter fortgeschritten als in der Schweiz», sagt Wonesky. «Bei der Stiftung <Zugang für alle> orientieren wir uns an den Web Content Accessibility Guidelines WCAG. Das sind internationale Richtlinien für digitale Angebote.» Die WCAG sind den meisten bekannt, die in der IT-Branche arbeiten. Hier sind etliche Bedingungen festgelegt, die für die Zugänglichkeit nötig sind. In der Schweiz gilt, dass sogenannte bundesnahe Organisationen eine WCAG-konforme Webseite haben müssen. Aber auch andere Unternehmen wären aufgrund des Behindertengleichstellungsgesetzes, das 2004 in Kraft trat, verpflichtet, Richtlinien zur Barrierefreiheit einzuhalten. Auch die Bundesverfassung besagt, dass niemand aufgrund einer Behinderung diskriminiert werden darf. Hinzu kommt die UNO-Behindertenrechtskonvention, die die Schweiz 2014 ratifiziert hat: Damit verpflichtet sie sich, Hindernisse zu beheben, mit denen Menschen mit Behinderungen konfrontiert sind, sie gegen Diskriminierungen zu schützen und ihre Inklusion und Gleichstellung in der Gesellschaft zu fördern. Die gesetzlichen Grundlagen sind also vorhanden. «In der Schweiz sind allerdings die Konsequenzen für Unternehmen nicht sehr gross», sagt Wonesky. «Aber ich rechne damit, dass der European Accessibility Act EAA, der in der EU ab nächstem Jahr gilt, nochmals einen erheblichen Anstoss geben wird, weil er auch für alle Dienstleistungen und Produkte gilt, die in die EU verkauft werden.»

Der Arbeitsmarkt in der Schweiz gilt im internationalen Vergleich als integrativ, wie die Berner Fachhochschule 2019 in einem Bericht festhielt. Wobei Menschen mit Behinderungen am Erwerbsleben in den OECD-Ländern weit weniger häufig teilnehmen als Menschen ohne Behinderungen. Für Betroffene ist die Situation trotz gutem Ranking oft schwierig. «Ich habe für meine Untersuchung mit Personen geredet, die den Job wechseln mussten, weil es etwa an der Buchhaltungssoftware scheiterte, die mit Bildschirmlesegerät nicht lesbar war», sagt Camilla Bischofberger von Pro Infirmis. «Es bestehen zudem gewissen Mythen: Barrierefreiheit sei teuer und kompliziert, man verliere an Designfrei-

heiten. Denkt man es von Anfang an mit, ist das kein Problem. Es geht darum, dass man im Hintergrund die Ebenen klar definiert, damit sie für einen Screenreader lesbar werden.» Man könnte anfügen, dass es auch eine gewisse Überheblichkeit hat, wenn Aufwand und Ästhetik gegen Teilhabe ausgespielt werden. Zwei Dinge darf man dabei präsent halten: Als Menschen mit Behinderungen gemäss Gleichstellungsgesetz gelten gemäss Bundesamt für Statistik immerhin 22 Prozent der Bevölkerung (Zahlen von 2021). Und barrierefreie Webseiten sind übrigens auch für Suchmaschinen besser auffindbar.

Das Cyborg-Konzept

Die technische Entwicklung hat über die reinen Anwendungsfragen hinaus aber noch einen ganz anderen Aspekt. Technische Hilfsgeräte und andere Alltagshilfen nähern sich immer stärker Mainstreamtechnologien an, zu denen auch Smartphones gehören: So können iPods inzwischen auch einfache Hörerätafunktionen übernehmen. Implantate im medizinischen Sinn – etwas Cochlea-Implantate – verschmelzen immer stärker mit Konzepten des Cyborgs, bei denen der menschliche Körper erweitert wird, um zusätzliche Fähigkeiten zu erlangen. Zudem steht in zunehmend geringerem Masse der Spezialfall im Zentrum: Eine sprachbasierte Lösung kann einer sehbehinderten Person ebenso helfen wie einer kognitiv eingeschränkten, nutzbar auf Geräten, die alle haben. Das kann die Normalisierung und Akzeptanz von Einschränkungen vorantreiben. Die Übergänge zwischen den Welten von Menschen mit oder ohne Behinderung werden im Zuge der technischen Machbarkeit (und der Faszination daran) fließender.

Mit dem Älterwerden der Gesellschaft kommen nebst den Menschen mit Behinderungen, die als solche erfasst werden, auch immer mehr ältere User*innen hinzu, die schlechter sehen und hören und deren Feinmotorik nicht mehr so gut funktioniert wie bei jungen Menschen. Im Grunde geht es damit nicht mehr ausschliesslich um Inklusion, sondern viel breiter gefasst eine Demokratisierung des öffentlichen Lebens: Es werden generell Zugangsbarrieren abgebaut – für alle, die froh darum sind. Ganz egal, aus welchem Grund.

Von den Chancen und Risiken des technologischen Fortschritts ist oft die Rede. Die Chancen wären gross – wenn man konsequent dafür sorgen würde, dass auf dem Weg der Demokratisierung durch Digitalisierung niemand abgehängt wird.

ANZEIGE



**WERKSTATTSCHAU
MIT DAFI KÜHNE
20.9.2024–16.3.2025**

**GEWERBEMUSEUM
WINTERTHUR**